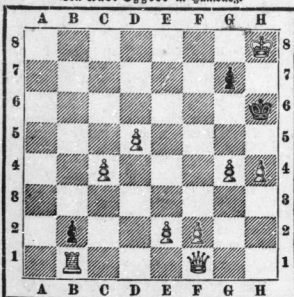


Schach.
Redigirt von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 168.

Von Karl Eggert in Hamburg.



(9+3=12.)
Weiß steht an und legt im 3. Zuge matt.

Aufgabe Nr. 169.

Von Dr. H. Sillher in Olmütz.

Weiß (6): Kc7; Lc7; Sc7, Bc6, d3, d4.
Schwarz (9): Kf4; Bc7, e8.

Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt.

Lösungen.

Zu Aufgabe 159 müssen wir, im Begriff die Lösung zu bringen, nun doch einen besorgenen Blick werfen, deren Schien und dicker Hartnäckigkeit drohenden Blick nachtragen. Eine weiße Blü, die wir mit hin aufziehen bitten, in die Aufgabe unmissbar. Wir halten nun mit der Kritikklausur der Lösung selbstverständlich noch zurück.

Aufgabe Nr. 160. Von Dr. H. Sillher in Olmütz. Weiß (6): Kc7; Dc2; Lc2, Bd5; Schwarz (10): Kd5, Dd5, Td7, g2, Sd2, Bb6, e5, d7, e4, h6; 3 Züge.

- | | | | |
|------------|----------|-----------------|----------|
| 1. Dc3-c6 | h6-c6 | 1. . . . | Dh8-c3 |
| 2. Tc2-b2 | beliebig | 2. Dc5-b6* | beliebig |
| 3. Td2-b2* | | 3. Dd6-b5 (7?)* | |
| 2. d6-c7† | Td7-e7 | | |
| 3. Dc5-h6* | Kd3-e8 | | |
| | Kd2-e8† | | |

Richtig abgegeben von Franz Ohme in Lobnitz, P. Witznells in Esslingen.

Aufgabe Nr. 161. Von Gabrielis Wetzels in Kromau (Mähren). Weiß (8): Kc5, Dh4, Te6, Se2, f2, Bh3, e8, f3; Schwarz (12): Kd5, Th2, Le1, g8, Sa7, d2, Bc3, e3, f7, g7, h3, h6; 3 Züge.

- | | | | |
|--------------------------|--------------------------|----------|--|
| 1. Sd2-d3 | Th2-c2 | | |
| 2. Dh4-d4† | beliebig | | |
| 3. Te6-c6 resp. Dd4-d7*† | | | |
| 1. f7-e6 | Kd5-e6 | | |
| 2. Dh4-d4† | Kd5-c6 | | |
| 3. Se2-d4† | | | |
| 1. Sa7-c6 | 1. . . . | Sa7-b5 | |
| 2. Se2-f4† | 2. Dh4-d4† | beliebig | |
| 3. Te6-d6† | 3. Se2-f4 resp. Dd4-d7*† | | |

Richtig abgegeben von G. Reumann in Berlin.

Aufgabe Nr. 162. Von Charles Bonhart in Paris. Weiß (9): Kc4, Lc3, Le3, d6, e8, Bh4, e2, f4, h6; Schwarz (9): Kc4, Tg3, h1, Lg9, Sb7, e8, Bd7, e7, f3; 3 Züge.

Weiß entsetzt die Dame den Angriff der beiden Springer, aber nur um sie auf das gezielte Angriff und obenhin demigen des Karrens preiszugeben. Schligt Schwarz die Dame mit dem Turm, so geht er eine Springer auf gg Schach, der andere auf e3 matt; was mit dem Sb7, so beginnt Weiß mit dem Schach auf e3; wenn schließlich mit Sc3, so gelangt zumacht Sd1-c3*, dann Se3-d3 resp. Le3-d4*. Die letzte Fortsetzung (aber 2. Sd1-f2) folgt auch, wenn Schwarz, das Panzergeleis verhängt, was auf d3 drohende Matt durch Sc3-d4; oder Sb7-c3 deckt; gefolgt folgend aber auch Sc3-e6, so folgt 2. Dd8-d4† oder Sc7-c3. Dd4-e3.

Richtig abgegeben von G. Reumann in Berlin.

Mittheilungen aus der Schachwelt.

Der Jahresbericht der Berliner Schachgesellschaft für 1885 ist schon in Druck erschienen und den Mitgliedern zugegangen. Nach demselben ist die Zahl der Mitglieder während des letzten Jahres von 65 auf 70 gestiegen. Die beiden Vereine sind mehr denn je in väterliche Liebe. Am ersten hat Gato am günstigsten und hat die besten Aussichten auf den ersten Preis; ihm folgen Sedsch und Schallopp. Ein zweites Turnier eilen Gabrielis und Sonntag den nächsten Teilnehmer waren. — Dem Bericht beigefügt ist die im Bericht des Jahres 1884 zum Jubiläum gelangte Korrespondenzpartie zwischen der Berliner Schachgesellschaft und dem Hamburger Schachklub mit den ausführlichen Anmerkungen, wie sie f. 3. auch in unserem Blatte veröffentlicht worden sind.

Der „Reichsanwalt“ in Sauerbrunn, H., nachdem der ursprünglich festgesetzte Termin des 23. Januar durch Ueberreiztheit leider erheblich um einige Tage hinausgeschoben worden, am 3. Februar zu St. Louis weiter in Scene gegangen. Der Telegraph meldet, daß Steinig wiederum die erste Partie gewonnen — eine von St. erforschte „spanische Partie“, die 3. im 61. Zuge nach 24. frühlichen Kampfe ansetzte; ebenso die zweite, am 6. Februar gefochte, welche 35 Züge dauerte und 4 1/2 Stunden in Anspruch nahm. Die dritte Partie am 8. Februar war beim 22. Zug remis.

Nachträglich ist mitgetheilt, daß Steinig vor Beginn des Neio-Noster Kampfes sich im „International Chess Magazine“ wie folgt äußerte: „Nach Zuge der Sache hoffe ich natürlich zu liegen und werde meinerseits das Beste, was ich derzeit im Stande bin, dazu thun, was übrigens auch in vollem Maße erforderlich sein wird. So dieses Beste meines Beides erreichen wird, ist freilich ungewis. Inwiefern das ich meine Geliebtheit, sondern ich mein Dominant in Amerik aufzuschlagen, wesentlich abhängt, was fortanher zu können ich freud, obwohl ich mit diesem Zugewinn, im Fall ich verlieren sollte, die Freude hinter mich abwerfe, auf welcher beliebige Gedächtnisse ihren Rückzug zu nehmen pflegen.“ — Die „Deutsche Schachzeitung“, der wir diese Worte entnehmen, findet die Verwendung „ein bisschen diplomatisch“; wir möchten sie eher „offen“ nennen.

Schwebende Korrespondenzpartien.

Seipzig.	Berlin.	Berlin.	Seipzig.
15. c3-c4	Sg6-f4	14. . . .	c7-c6
		15. e4-e5	

Räthsel.

(Nachdruck verboten.)

Charaden.

I. (Dreißig.)
Son sa.

Die beiden Ecken mülich' ich dir zu Wort und Käseföhreien; Das Rechte dich Du, Sederu, Gewis, das wollt' ich meinen! Das Ganze auch — ein Willkürlein — Ober uns in danton stumbe, dich Du ist 3 bit me woch nicht 1, 2 in weiter Stumbe.

II.

Son Rudolf G.

Unstühler ist ihr Gange Wesen, und unbehaglich ihre Wacht, Viel Größe selber sind gewesen, Die sie zu höchsten Ruhm gebracht. Ein Kleinod ist sie auch zu nennen, Doch wenn wird sie oft gelohnt. Unglücklich sind, die sie nicht kennen, Durch nichts wird folgen sie erloht. Doch lies verkehrt das Wörtchen sühne, So ist's ein Wort im besten Band, Denn leidet keine Beschränkung Zum Absinken und zum Absenkband.

Arithmogriph.

Son — I. — m.

2 3 4 5 6 7 8	9 10 11 12	ein unheilvolles Eher, Punkt der Planetenbahn, ein Epitel, ein demüthiges Deseitist, eine Art Theaterstück, ein Kunststück, ein Gelehrter, ein Spitz, ein Epitel und Spitalapparat, ein weibl. Name, letztes Knechtchen, eine Eintritt (Minimal).
2	1 7 8 9 10 11 12	
3	5 6 8 9 10 8	
4	6 8 9	
5	1 8 9 8 6 6 8	
6	7 8 2 6 8 9	
7	11 12 12 8 9	
8	3 8 12 10	
9	5 11 3 8 6 6 6	
10	9 12 2	
11	3 6 10 12 2 6 11 12	
12	2 9 12 5	

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charaden: I. Jodel. — II. Trauerpfeil. Der Logogriph: I. Kohl, Wolf, Oit. — II. Ante, Zante. — Sächsischer Landesbannten.

Die ersten richtigen Lösungen der Räthsel in voriger Nummer lauten ein: Sallvorn, Reichsstände, Gränitz, 4, Wit und sein. II. Geistes, St. Antonie B., Frau Anna St., Frau Marie, Zeitungsveränderung, Gis. St. Anna Hofm., Marie Gals, Karl und Fritz S., A. O. S. Hof, Marie G., Helene A., Helene A., Martha D., Karl W. und Ernst H., Familie K., Edgar K., Aug. S., Olga, Fritz K., Marie Selig, Gen. St., Jannelli in Gelle; ferner: G. S. und H. H. in Wöllberg, Frau Anna S., Anna G. und Karl G. in Berlin, G. G. in Wörmlich, Chemier in Wolfenbü., Meeres W. in Würzburg, Max Hofm. und Max W. in Weidlich, Paul Hofm. in Weidlich, Fritz W. in Weidlich, Fern. Hofm. in Ober-Böhlen, Paul Hofm. und H. Hofm. in Dülben, Helene B. in Coblenz, Heinrich Hofm. in Eckartsberga, Max und Salomon, Fritz und Emma in Wödenberg, G. S. in Niederwiesing, G. in Eilenburg, P. W. in Weinberg, Marquis B. in Gierberg, Helene K. in Jena, Fritz B. in Genua G. in Ant. Rinnbach, F. K. G. in Wöden, Olga B. in Eilenburg, Frau. Hofm. in Soboschankan, Gustav B. in Schöndis, Clarissa in Schöndis.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 7.

Halle a. d. S., Sonntag 14. Februar.

1886.

Inhalt: Städtebilder aus dem vorigen Jahrhundert. II. Nordhausen. * zu diesem Rathe sehend, denn es war in der That bei ihm nichts zu haben, was ein pompeter Wagen verlangt, um nicht einzuschumpfen. Ich wanderte also weiter, wenn man das Durchfuhren des Morast's einer Fahrtrasse, denn einen Fußweg gab es nicht, so nennen kann, geriet in den Wald, betrat mich und traf endlich einen Kohlenmeier an, den ersten, den ich in meinem Leben sah. Ich muß gestehen, daß die zwölf schwarzen, nur halb bekleideten Menschengealten, die im ihn herumhagel, einen unheimlichen Eindruck auf mich machten; befehlungsgeadert mußte ich mich ihnen nähern und nach dem Wege fragen. Als ich dies that, blieben sie anfänglich stumm und sahen einander an. Ich war geneigt, ein zweites Mal zu fragen und that es nicht ohne Beförderung vor irgend einem üblen Vorhaben, das sie im Schilde führen könnten. Nun nahm aber einer das Wort und jagte mir, daß ich umkehren und dann mich rechts wenden müsse u. s. w. Das war mir wenig erfreulich und ich machte kein Heu aus meinem Wismuth. Die Jagden ohne jegliche Nützung hörten sie meine Klagen; endlich rief mir der Sprecher vor vorn, an der Seite, wo ich mich war, den Berg hinunter zu gehen, um die morastige Straße zu vermeiden, ich würde dann nach Wallekriz kommen, von da wäre Etwas nicht weit. Ich dankte für den Beiseid, sagte Adieu, erlief aber keinen Gegenzug.

II. Nordhausen.*

Ich war auf dem Wege nach Nordhausen und langte spät abends vor einem armenigen Krug in Jorze an. Den ganzen Tag war ich im Regen marschirt, ich war bis auf die Haut durchnäßt und todtmüde, denn der Weg, hier und da von Wildbächen durchkreuzt, war besonders in den Schlünden so aufgeweicht, daß es Mihe kostete, die Beine wieder herauszuziehen.

Das ganze Wirtshaus bestand aus einer Krugstube und einer engen Kammer, in der ein Bett und eine lange Lade den ganzen Raum ausfüllten. Das Bett war das Krankenlager der Wirthin, die, an der reizenden Gicht leidend, seit sieben Jahren es nicht verlassen hatte. Die Krugstube war mit Bauern und wandernden Bergleuten angefüllt; für mich blieb nichts als jene lange Lade zum Nachtlager übrig, und so hart mir diese Ruhestatt auch erschien, so verfiel ich doch die Nacht so fest, daß ich nichts von dem Gesammer meiner kranken Nachbarin gehört und auch nicht gemerkt hatte, daß ich zwischen der Wand und der Kiste heruntergerückt war, denn als ich am Morgen erwachte, lag ich unter meiner Bettflur.

Jorze ist reizend gelegen und in der Nähe giebt es Eisenhütten, die ich gern besucht hätte; es war aber nicht möglich, im Dorfe fortzukommen, denn der Boden war ein Sumpf. Die Erde hier enthält sehr viele Eisensteine, jedoch der Morast einem mit Blut durchtränketen Thone gleicht. Ich dachte dabei an eine Stelle in der Apokalypse: der dritte Engel des sechszehnten Kapitels schien seine Schale ausgegossen zu haben, „Blut hat Du ihnen zu trinken gegeben, denn sie sind es nicht werth.“ Gern hätte ich auch hier einen Rashtag gemacht, aber mein Wirth beschrieb mir den Weg nach Ellrich als ungemein feiz, es sei nur um eine gute Stunde zu thun. Armuth war es, die den alten, unter doppeltem Hauskreuz leidenden Mann

* In freier Bearbeitung nach v. Heß. Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Hamburg 1793.

Männichfaltiges.

Deutscher Wein im Mittelalter.

Wenn der deutsche Weintrinker heute von Gränesberger eigenen Gedächts' hört, so läuft ihm eine gelinde Gänsehaut über den Rücken. Der Trunkenheit der grünen Waldgehölze ist ihnen schon zu lauer, und der rheinische Weinbändler reicht durch Jähzucht manchen Centners Buder dem verdünsteten Gedächtnis der modernen Zeit Rechnung. Was wird derjelbe aber erit sagen, wenn er von Marienburger Weinsting, „Stettiner Oberblümchen“, Mügenor Doktor oder gar „Eseländer Ausbruch“ hört, und doch daß es eine Zeit, wo diese Gegenden Wein aus eigenem Gedächts' sogen, wo die Weingänge in Deutschland fast überall die Polargrenze überschritten hatte, an den Dünen der Nord- und Ostsee Neben wuchsen, und man auf den, von kalter Meeresluft umhulsten Inseln Dänemarks Wein zog und felerste! Wein kam erit mit den Römern nach Deutschland, und bereit in der römischen Kaiserzeit begann der Anbau der Rebe an der Rhoel, Nahe und Rhein. Je mehr die Kultur in Deutschland einbrang, desto anscheinender wurde auch die Weinpfianzungen und allerorten, wo die Kulturtrüger auftraten, da wuchs auch bald genug hinter ihnen die Keltere auf. Als solche Vorkultivatör lud für Deutschlands Weinbau besonders die frommen Klänge der Benediktiner und Cisterzienser anzuziehen, die mit

zu diesem Rathe sehend, denn es war in der That bei ihm nichts zu haben, was ein pompeter Wagen verlangt, um nicht einzuschumpfen.

Ich wanderte also weiter, wenn man das Durchfuhren des Morast's einer Fahrtrasse, denn einen Fußweg gab es nicht, so nennen kann, geriet in den Wald, betrat mich und traf endlich einen Kohlenmeier an, den ersten, den ich in meinem Leben sah. Ich muß gestehen, daß die zwölf schwarzen, nur halb bekleideten Menschengealten, die im ihn herumhagel, einen unheimlichen Eindruck auf mich machten; befehlungsgeadert mußte ich mich ihnen nähern und nach dem Wege fragen. Als ich dies that, blieben sie anfänglich stumm und sahen einander an. Ich war geneigt, ein zweites Mal zu fragen und that es nicht ohne Beförderung vor irgend einem üblen Vorhaben, das sie im Schilde führen könnten. Nun nahm aber einer das Wort und jagte mir, daß ich umkehren und dann mich rechts wenden müsse u. s. w. Das war mir wenig erfreulich und ich machte kein Heu aus meinem Wismuth. Die Jagden ohne jegliche Nützung hörten sie meine Klagen; endlich rief mir der Sprecher vor vorn, an der Seite, wo ich mich war, den Berg hinunter zu gehen, um die morastige Straße zu vermeiden, ich würde dann nach Wallekriz kommen, von da wäre Etwas nicht weit. Ich dankte für den Beiseid, sagte Adieu, erlief aber keinen Gegenzug.

In kaum einer Viertelstunde war ich den Berg hinunter gekommen und sah eine schöne, lachende, nicht sehr breite, aber ungemein lange Ebene vor mir. Aber zwischen dem Hügel des Berges und der Ebene lag ein schnelles Gebirgswasser dahin, das nicht zu überpringen war; vergebens suchte ich eine zeitlang nach einem Uebergange, bis es mir nach einigem Hin- und-Herwandern gelang, ein loses Felsstück zu entdecken, das ich, obwohl wohl mit Anstrengung, in das Bett des Gewässers wälzen konnte. So erlangte ich einen Halt und kam trockenem Fußes hinüber.

Die freundliche Ebene, auf welcher ich mich jetzt befand, verschwand mit ihren äußersten Enden links und rechts am Horizont über den Berg.

rührender Sorgfalt zur Kultivierung des rauhen deutschen Landes beigetragen haben.

Mit dem Rheinland wetteiferte Baiern, das von „Reinholdern“ weit und breit durchzogen geschickert wird, und dessen milder Frankeneim einist sich ebensöhnt neben den Rheingemein fester. Die Hügelanlagen nödhst vom Rhein, in denen heute nur Reiten Trauben reifen, waren, wo der Wald fehlte, von Nebeugeländen dicht umkränzt, besonders aber war Hefsen ein Kulturland für den Weinbau. Lohn und Juda hinaus dieubten die anmuthigen Hügelgelände fast ausnahmslos dem Weinbau, der sehr ergiebig war, im 16. Jahrhundert aber bereits an Quantität verloren zu haben schien. Landgraf Wilhelm der Großmüthige warnt seinen Freund Sebastian Friedrich von Sachsen vor dem heftigen leiten Trauben reifen, er schickte ihm gar reine Wein vom Schloßberg zu Marburg, laut er in einem Briefe, „aber“, fügte er in seiner herben Sprache hinzu, „ich feim Euer Liebden Wand, und dafür ist mein Wein zu lauer!“ Martin Luther aber bekam noch sein „eigen Gewächs“ aus Ruffel als Geschenk des Landgrafen und ließ ihn sicher nicht im Fall verderben. Somit hatte der belühnte Wein einen guten Ruf gehabt, und Weinentener des 15. Jahrhunderts fielen ihm in der Gütie selbst dem Rheinwein und dem Burgunder nicht nach.

In Weiffalen erinnern noch heute zahlreiche Ortsbezeichnungen an alte Kulturstätten der Weinrebe, und im 13. und 14. Jahrhundert war das ganze Land der „Notzen Erde“ umkrant von

Für die Redaktion verantwortlich: G. B.: Dr. H. Wörl in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.



zunt; ich wendete mich links. In einer Entfernung von einer halben Stunde lag ein Dorf mit zerstreuten Gehöften, doch führte mein Pfad nicht dorthin, vielmehr sah ich mich bald vor einem gemauerten Thore, durch welches man in eine Art von Stadt spazte, die aber bierzu verlassen mußte. Ich zweifelte nicht, daß es Elfrich sei und schon wollte ich hineinreiten, als ein alter Mann in abgegrabenem Kleide, das er an den Thorpfosten noch völlig durchgeföhren zu wollen schien, mir sagte, daß dies das Kloster Walleuend und die Stadt Elfrich noch eine halbe Stunde entfernt sei. Er beschrieb mir den Weg. Die Pflanzgärten des alten Klosterhofes, der mir wie der Pförtner eines Spitals für Auswärtige vorkam, dampfte die erwachende Neugier, die Ansicht des Klosters auf dem Wege mitzunehmen, folglich nieder; das ganze Wefen sieht aber grünlich und eckruwürdig genug aus.

Endlich gelangte ich nach Elfrich, der Hauptstadt des Theils der Grafschaft Hohenstein, welche dem Könige von Preußen gehört. Der Ort war mir durch den vor wenigen Jahren noch berühmten Dichter Göding bekannt geworden, der jetzt die Mühe abgedacht hat und seinem Ehrentage als preussischer Kriegs- und Domänenrath in Weunigsee als Herr von Göding frohnt. In jeder Gegend hatten sich die vertrieben Streiterinnen zwischen Ananath und Nantzen zugetragen, denen wir eine kleine Viederansammlung zu danken haben, die in Waldstätten und Herzogthümern die andere übertrifft. Dies ist die Stadt, in welcher vor etwa zwölf Jahren der Überspann ersahen, welchen der König von Siam dem Dichter bestand schickte, worüber die Elfricher stumm vor Staunen wurden und die Säule eine Elle tiefer vor dem Kanzleibrevier göding abnahmen, dessen Amt ihnen großen Anspuch auf ihre Ehrenwürde brachte. Hier langwarte und ärgerte sich der ehrwürdige Mann, der sich durch seine Verse gar gern zu einer Ministerstelle hätte aufschwimmen mögen, trotzdem kein von ihm bedauerte ehemaliger Freund Bürger ihm schrieb:

Die Herrn im Ministerio
Und auch dem edlen Hofe
Floriert recht in Ruhm und
Und prunzt, doch im Staate —
— Doch neid ich nicht das Bousenfein
Um iene biden Köpfe;
Dem dein und viele ja so leer
Als hoble Kirchthurmschneide.

Konnte er doch nicht umhin, fortzumangeln, daß man ihn in Berlin überläße und in Elfrich verjauern ließe. Es ist wohl alles recht gut, meinte er,

Aber hier am Borgeflusse
Kallt gütlich aus Ueberdüsse
Mit die sieder aus der Sand.

Dergleichen unangenehme Gesühle über das Voos und die Thorsheit der besten Köpfe schärften meine Theilnahme ein wenig, als ich in das Thor von Elfrich kam. Hätte ich nicht geglaubt, daß der Ort preussisch war, so würde mich ein runder Kopf unter einer Fudelmütze darüber befehrt haben, dieser

Weingäuden, die einen guten trinkbaren Wein lieferten. Erst die wilden Stürme des Währigen Krieges haben die fruchtbarsten Weingäuden verwüstet, indem es uns heute wie ein Wärdchen klümt, wenn man von Münster- und Adersbayer Wein spricht.
Die meisten Ertragsmengen an die frühere Weinbaukunst emstet uns heute noch das Thüringerland mit seinen schätzlichen Weinbergen, die freilich nur stellenweise noch zur Gewinnung von Wein benutzt werden. Schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts unter dem Regiment des Kaisers Heinrich IV. bestanden schon die Rannbrunter Weinberge, ebenso bei Merseburg, Gritt und Jena, und kaum hundert Jahre später besaß das Kloster Naumburg seinen Adelshof, bei dem nicht ein Weinberg war. Jena hat Naumburg von Kunkelnd noch fünf vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges im Jahre 1609, ist rings umher mit lustigen Bergen und Weinbergen umgeben! Bei Leipzig, Meißen, Birna und im ganzen Königreich Sachsen ist seit dem 11. Jahrhundert Wein gelehnt und gekellert worden, und wenn der Lauf der Saale im Richtung an Weinbergen nicht mit der Weintrauwe verfallen worden ist, so wird uns das doch weniger Wein nehmen, als wenn wir von der inneren Ausdehnung der Weinberge in der Altmark, Brandenburg, Schlesien, Pommern und Preußen hören.
Nach der Altmark soll der tapfere westliche Adelshof der Wärd die Weiden gebrechen, und das weisse Etendal war schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts der Haupterzeugnis für den altmärkischen Landwein. Die alten brandenburger Wärd, mit denen

fubr aus einem Häuschen am Thor durch ein Fenster und sein Mund fragte mich, ob ich feinerbare Waare hätte. Der faule Wärditor, der seine Geschäfte mit mir aus einer Fensterklappe abmachen wollte, ersahen mir lächerlich, ich wachte ihm mit gekrümmten Fingern, zu mir heranzutommen. Es fing er wieder an zu ragnen und der Patron wollte, wie es schien, seine Fudelmütze nicht nach werden lassen. Er fuhr also mit Kopf und Mütze wieder in das Innere zurück und ich sah ihn nicht wieder.

Von Elfrich, das zwischen vier- und fünfzehnhundert Häuser haben soll, kam ich nur sagen, daß der Ort ziemlich unvornehm und schlecht gebaut, nebstbei aber vollen Vorkünder ist, an denen sich der preussische Adel in allerlei Formen und Metallen präsentirt. Zwei dieser Adelr indessen, die ich vergessens beuche, zeigten sich ihres stolzen Originals nicht würdig; in dem einen wurde die Wirtshofstube gerade gebaut, in dem andern war der Kasse ausgegangen, erst im dritten, das keinen Adelr im Schilde führte, konnte ich mich erquiden. Jetzt wieder den Wanderstab zur Hand und nach Nordhausen.

Nordhausen liegt im Tale, ganz unten am Fuße und schon eine Strecke entfernt von dem steilen Kirchberge, welcher die äußerste südliche Welle des Harzgebirges ist. Der Weg von Elfrich führt an der Borge dem Gebirge zu und einen schöneren Weg möchte es kaum geben. Zur Rechten fast ein dichtes Gebüsch die an sich kleine, aber zu Zeiten durch Bergwasser angeschwollene und dann mit übermächtigen Fülle daberlaufende Borge ein, die Zweige von Nußbäumen und Tännweiden, mit wildem Epphen und Geißblatt in schöner Verwirrung durchwacht, bilden ein dichtes Dach über ihr. Links strahlt eine Vergewand empor, überall mit undurchdringlichem Dämmerlicht benachteil und mit hohen Eichen und Buchen getönt; ihr Schatten hülfte den nie von der Sonne erreichten Weg in lauschige Dämmerung. Die rauchende, plätschernde Borge, der dicke Laubwald, ringsum, die Stille, welche hier waltet — alles vereinigt sich, um in dem einsamen Wanderer ein Gefühl resignirten Bedogens nach zu rufen. Dem Trüblich die Freude an unschuldvollem Naturgenuss gerant, der eile hierher, um zu gekunden und seine Sorgen den leichten Wellen der Borge gleich dahingelassen und schwimmen zu sehen.
Umweit der Borge beginnt der fetts Merseburger Oberfachsens. Alles ist hier stillerreich, frischer, beherätigt auf der Nordseite des Harzes, ein Unterschied, wie zwischen Mai und Dezember. Und steigt man nun den etwas unansehnlichen Abhang des Kirchberges hinunter und erblickt man die Thärlue von Nordhausen, dann schaut man zugleich in die fruchtbarere Aue, die man mit Recht die goldene genannt hat seit langen Zeiten. Als Graf Botso von Stolberg im Jahre 1494 von seinem Kreuzzuge heimkehrte, soll er beim Anblick der fruchtbareren Landschaft ausgerufen haben: „Ich möchte die gildne Aue nehmen und einem andern das gelobte Land lassen.“

Ueber die Zeit der Gründung Nordhausens sind die Alterthumsforscher nicht einig. Einige wollten nachweisen, daß sie von dem thüringischen König Meroing erbaut worden sei und stützten sich auf die alten thüringischen und quertürer Chroniken, andere behaupten, Kaiser Theodosius der jüngere

nach der erste Bohnenstock seine blühigen Klümpe durchzuführen hatte, die Gans V. Kallst, die Jespenst und Luitpold tranken auf ihren Nabwettern eigenes Gewächs, dem schon im Beginn des 14. Jahrhunderts findet man in Kölln, Naumburg, Wranenburg, Guden und anderen Orten ausgedehnte Weinberge, und noch im Zeitalter der Reformation gab es in Wranenburg eine wohlgeordnete organisierte Gilde von Weinbauern. Wie groß die Ausdehnung der Weinanpflanzungen im Herzog der Mark war, geht deutlich genug aus der statistischen Notiz hervor, daß noch 1565 im Kölln 96 Weinberge bestanden, und ein einziger Weinberg bei Bahdorf zehn Jahre später noch 150 Zommen Landwein lieferte, so bis im 17. Jahrhundert hinein verbotnen brandenburgische Landordnungen für Familien und Bohnstete von Geburgen eines andern Weines als des heimischen Landweines, höchstens durfte man sich bei besonderen Gelegenheiten bis zum Abnehmen vertreiben.

In Schlesien ist der Gröberberger Wein, den man mit Anrecht alsweid geschmäht hat, eine Weinorte ehrentwürdigsten Alters; schon unter den fränkischen Kaiser indeln Erwinbere aus dem fernem Frankland die Rebe in die Gegend von Gröberberg eingeführt haben, und es ist Friedrich des Großen nicht geringstes landesväterliches Verdienst, daß er dem herabgekommenen Weinbau Schlesiens seine besondere Fürsorge schenkte. Heute gilt der Gröberberger als ungleichbar.
Das ganze Ordensthal Preußen bis hinauf über Elbit nach

**Das Moos auf Wiesen
und die Entferrnung derselben.**

Nach dem Vorkommen oder Nichtvorkommen verschiedener Moose in der Grasnarbe der Wiesen läßt sich ungefähr der Kulturzustand und die Tragfähigkeit derselben und die Güte des Futters beurtheilen.

1. Auf den Wiesen erster Klasse, mit fruchtbarem und tiefergründigem Boden, wuchern verschiedene Moosarten, wie Hypnum purum, Schreber, cuspidatum und Campothoecium lutescens, die der Landwirth für Feind der Weide hält, obgleich sie hier nie dominant auftreten und somit auch das Graswuchs nicht beeinträchtigen. Man könnte weit eher behaupten, daß sie hier Nutzen bringen, weil sie den Samen und Wurzeln Schutz gegen Sonne und Frost verleihen und dem Wiegengrund die Feuchtigkeit erhalten.
2. Auf trockenem und flachgründigen Vergewiesen machen sich die Moose schon etwas heftiger bemerkbar, sie sind eben in ihren Abrahonsbedürfnissen weit anspruchvoller als das Gras. Namentlich sind hier die Tribuimartens, Campothoecium lutescens und Hypnum rugosum vertreten. Es bedarf aber nur einer regelmäßigen Kompodüngung oder Ueberfahrten mit Jauche, dann wird mit dem besser werdenden Graswuchs auch das Moos verschwinden.
3. Der grüne Moostieppich der schattigen Waldwiesen besteht hauptsächlich aus Hylacomium squarrosum, Hylotrietrum, Hyp. cuspidatum, Mnium undulatum, Mn. hornum, Lophocolea bidentata. Die Entferrnung des Mooses bietet hier ebenfalls keine Schwierigkeiten. Ueberfahren mit scharfer Jauche im Winter, Düngung mit Holzgäse, Kalksalz oder andere ägende Düngemittel, werden sich als sehr wirksam erweisen. Leichtes Ablegen oder noch besser Abharten ist noch besonders zu empfehlen.

4. Eine ganz besondere Ueberhandnahme der Moose zeigt sich auf Sumpfwiesen und zwar da am überwiegensten, wo überhaupt kein Gras mehr wächst. Mächtige Polster von Hypnum commutatum, filicinum, Sendeneri, squarrosum und verschiedene andere Sumpfwiese überkleiden die Fläche. Sogar die dem Moorboden meist angehörnden Torfmoose stellen sich ein. Zunächst muß eine Entwässerung vorausgehen und dieser ein gründliches Abharten der Moospolster folgen. Man wird dann ferner ebenfalls in erster Linie eine Aufmerksamkeit auf Düngemittel wie Jauche, Erde, Seifenfließergäse, Kalk, Kalksalz entweder als Bestandtheile der Komposterde oder im rohen Zustande zu richten haben. Andersfalls kann man nach der Entwässerung das Weidenland umbrechen und eine zeitlang als künstliche Grasacht hauptsächlich aus Alopecurus, pratensis, Poa trivialis, Festuca pratensis und Avena pratensis zusammengesetzt sein lassen, und von den anderen Kleen- und Futterarten wird auf kürzeren, den Schwedelnke, die Vibernelle (Pimpinella sanguisorba) die meiste Rücksicht zu nehmen sein.

G. H.

**Getrocknete Kartoffeln
als ein neuer Handelsartikel.**

Ansehts der großen Bedeutung, welche das Trocknen der Kartoffeln in der Neuest gekommen hat, die nachstehenden Ausführungen des Hrn. Privatdozent Dr. Speyer in Halle, welche derielle der „Landw. Post“ veröffentlicht, von hervorragendem Interesse. Bekanntlich werden die Kartoffeln durch das Trocknen in einen Zustand versetzt, in welchem sie nicht leicht verderben können; getrocknet ist ihre Verabfolgung wesentlich leichter und gewicht bedeutend verlieren und die Transportkosten erheblich werden; ebenso die Kosten für ihre Aufbehaltung, weil diese an einem beliebigen trockenen Orte geschoben kann und weil sie auch weniger Raum einnehmen. Zum Trocknen können auch Kartoffeln von geringerer Qualität Verwendung finden. In Jahren, wo die Kartoffeln leicht zu Schaden ausgesetzt sind, sind ferner noch im Vorwärtig davor bemerkt werden: sie sind ferner noch im Vorwärtig der Wälden und Ausbreiten von Keimern geschützt, Zustände, in welchen sie an Werth verloren haben, weil ihre Bestandtheile theilweise demlich zerstört werden. Ihres geringen Volumens wegen kann man sie auch weit verschiffen, nach Orten, wo Kartoffeln nicht gedeihen können. Wenn Trocken der Kartoffeln können auch gleichmäßigerer Sorten Verwendung finden, denn auch diese liefern noch ein gutes Produkt. Das Trocknen der Kartoffeln ist hauptsächlich auch insofern wichtig, als es in Verbindung mit dem Trocknen

des Obstes geschoben kann. Wenn die Obstzeit vorüber ist, kann mit dem Trocknen der Kartoffeln begommen werden. Die Obstbären bleiben auf diese Weise längere Zeit in Gebrauch und das Inangestalt verankert sich besser. Zum Trocknen eignen sich am besten getrocknete Erbsen, die in nicht tief liegenden Angen, weil es dann weniger Abfälle giebt, und die weniger Wasser, das Schalen verwendet zu werden braucht. Bei einem regelrechten Betriebe führt man das Schalen mit Waldstein aus und pumpt die Kartoffeln dann mit der Hand nach. Diernach werden sie in reinem Wasser abgewaschen, in Scheiben zerhackt und dann sofort in eine feingestreute Kochsalzlösung geworfen, in welcher sie 15–20 Minuten verweilen dürfen. Durch dieses Salzwasserbad wird ihnen etwas Wasser entzogen und ihre Haltbarkeit nach dem Trocknen erhöht. Das Bad verbindet außerdem das schnelle Verfaben der Kartoffelschnitten, gegen welches beim Trocknen des Obstes das Schwefeln angewendet wird. Nachdem sie aus der Salzlösung herausgenommen sind, läßt man sie etwas abtropfen und fann sie dann in den Trockraum bringen. Zu diesem Zwecke werden sie wie Obst auf Barden gelegt und dann bei einer Temperatur von 80–90°C getrocknet. Man trockne hier etwas länger als das Obst. Die getrockneten Kartoffeln können wie frische verwendet werden, nachdem sie 12–15 Stunden lang in Wasser eingeweicht sind und wieder Wasser angewendet haben.

Zur Zucht der Rindviehzucht.

Vor einigen Jahren wurde seitens des Preussischen Ministeriums für Landwirtschaft, e. Venoa Martin, der auf dem Gebiete der Viehzucht und des Moostieppichs wohlkannnte landwirthschaftliche Schriftsteller, nach Bayern entandt, um zu unteruchen, welchen Umständen die Rindviehzucht in Bayern ihren bekannten Vorrang verdankt. In dem von Martini erstatteten Berichte wird namentlich darauf hingewiesen, wie scharf ein planvolles Kreuzen sich für die Nachkommenschaft erweise. Wenn man die Rindviehzucht einer Gegend haben will, so wird der einzuwählende Weg etwas folgendermaßen beschanden.

Zunächst müssen die betr. Züchter, um Gleichmäßigkeit des Verfabens nach einheitlichem Plane zu sichern, sich zu einem Zuchtvereine verbinden und die Ziele, welche sie gemeinsam verfolgen wollen, ebeno auch zu ihrer Verfolgung in Anwendung zu bringenden Mittel genau feststellen. Entspricht der vorhandene Bestand der Zucht der besseren Zielen, den Absichten des Vereins, und ist der Schlag von reinem Weibvieh, dann kann die örtlichen Verhältnisse entsprechend festzustellenden Korordnung die besseren Stücke, zwecks Paarung derselben untereinander und zwecks Ausschließung der minderwerthigen Stücke von der Zucht, auszuwählen. An dagegen demartig geeignetes Zuchtmaterial in der Gegend selbst nicht vorhanden, dann müßte Einföhrung eines geeigneten aus anderen Gegenden stattfinden. Dies kann in zweifacher Weise geschehen, entweder durch Einföhrung männlicher und weiblicher Zuchtthiere behufs reinblütiger Fortzucht derselben (Reinzucht), oder durch fortgesetzte Einföhrung nur männlicher Zuchtthiere behufs Paarung derselben mit dem weiblichen Zuchtthieren des einheimischen Schlages (Kreuzung). Das erste Verfahren fñhrt zwar sofort zum Wohlstande des gemästeten Schlages, ist aber das schwierigerere; das letzte erfordert mehr oder weniger lange Zeit zur Erreichung des Zieles, ermöglicht aber dem ersten gegenüber mit gleichen Mitteln die Abgabe umfangreicher in Angen zu nehmen und sichert mehr die Abgrenzung des fremden Schlages, indem es diebeile vermittelst. In den meisten Fällen, insbesondere der Zuchtvereine, die je ich über ein weiteres Gebiet erstrecken, wird man daher dem zweiten Verfahren den Vorrang geben. Soll ich diebeile wirklich gestalten so muß auch hier eine Kdrung stattfinden. Zunächst müssen aus dem einheimischen Rñhen die zur Zucht geeignetsten ausgewählt und dann zu deren Paarung, in dem Bezirke verstreut den Rñhen der betr. Züchter leicht zugänglich, ausgesuchte Bullen der gewählten Rasse aufgestellt werden. Aus der Nachzucht sind abzuwählen die männlichen Thiere, wenn der Verwendung zur Zucht auszuschließen, von den weiblichen aber wieder nur die besten zur Paarung mit neu bezogenen Original-Bullen auszuwählen. Dieses Verfahren ist so lange, etwa acht bis zwölf Generationen hindurch, fortzusetzen, bis die Nachzucht der väterlichen eingekürzten Rasse vollkommen gleich, also auch in sich selbst gleich geworden ist, ferner die Rückschlage auf die ansehnlichen Ertragsmittel befriedigender mehr hervorzubringen. Erst dürfen die regelmäßig fortgesetzten Bezüge von Originalweibvieh eingestellt werden und dürfen die Nachzucht zur Zucht unter sich (Reinzucht) verwendet werden. Sollte Erstzucht bleiben, das man dem Rñhen diebeile Kreuzung zu schnell verfahren habe, dann muß selbstthätig wiederum auf reinblütige Thiere des väterlichen Stammes zurückgegriffen werden (Wurzelschneidung).

sprach Du Bois-Reymond's zu: „der Gebrauch des Feuers, welcher mit der Sprache am sichersten den Menschen vom Thiere trennt, und selbst anatomisch ihm das Merkmal einer mit Ruß gefärbten Lunge aufträgt.“ Richtig findet sich denn auch in medizinischen Lehrbüchern, z. B. in dem von Aeb, die Angabe: „Schon in den ersten Lebensjahren wird das unruhigste blaß-rothliche und selbst weisse Lungengewebe durch Pigment-Entwicklung allmählig schwarzgrau und mehr oder weniger schwarz gefärbt.“ Indem ich mir die weitere Ausführung der Lehre von der Pigment- oder richtiger Staub-lunge für eine spätere Gelegenheit vorbehalte, stelle ich hier vorläufig als greifbarste Form der vom gewohnheitsmäßigen Gebrauche des Feuers drohenden Gesundheitsstörungen voran. Das es auch noch andere, und zwar unter unglücklichen Verhältnissen, nach Art einer tödtlichen Vergiftung erfolgende giebt, lehren alltägliche die Polizeiberichte zu der Zeit, wo mit Winters Anfang drängen die Heizperiode drinnen beginnt, oben die Vergiftung durch eingeathmeten Kohlenstoff, welcher früher infolge leichtflümmiger Rauchabzug der jetzt nachgerade berichtigten Dampflappe ziemlich häufig, durch polizeilich verfügte Beseitigung dieser Einrichtung zwar viel seltener, aber doch immer noch bei sonstwie fabrizirig bewirkter Heizung vorkommt. Der hygienisch bereits Gesagte nun weiß zur Erklärung solcher Zufälle ohne weiteres die neben der Heizung unterlassene Lüftung geltend zu machen, welche auch da, wo der Ofen schädlichen Dunst verbreitet, das Unheil verhüten hätte, oder, wie er sich hausbadend ausdrückt: „Das kommt davon, wenn man nicht bei offenem Fenster schläuft!“ — Bedürfte es für mich überhaupt noch der Warnung, daß mit dieser so scharf hingestellten Vorchrift die Wehrzahl von Ärzten und Nichtärzten vor den Kopf gestoßen wird — obgleich sie bereits im jenerer Kliniker Dr. Kobach ihren akademischen Vertreter fand — so lehnte mich's die jüngst von Berliner und durch diese von vielen Provinzialblättern verbreitete, im fliegenden Handwerkervereine gethane Aeusserung Dr. Wichow's, jedoch wohlgerichtet, nicht unseeres Körperbau Rudolf, sondern nur des Sohnes mit Vornamen Hans, welcher rundweg erklärte: „Von Schlafen bei offenem Fenster haben schon viele Personen ihr Leben eingeht.“ Ohne diese Erklärung durch Erfahrung zu erhärten, suchte dieser Anfänger sie nur durch theoretische Ausführungen zu begründen, nach welchen er sich aber das Verhältnis der Zimmer- zur Außenluft, wie das zweier im sogenannten Endosmose-Austausche befindlicher Flüssigkeitskugeln vorstellt und damit einen physikalischen Bezug mit einem chemischen vermeselt, wels' erlicher der wiesener darin besteht, daß vertheilbarig temperirte Luftschichten niemals zu einander ins Gleichgewicht kommen, sondern nach dem Gesetze der Schwere stets in der Weise in Strömung bleiben, daß die

fältere Schicht nach unten fällt, die wärmere nach oben steigt, ein Gesetz, welches man in der Ventilationslehre ungenau auch so fassen hört, daß die kalte Luftschicht von der wärmeren „angezogen“ werde, während doch thatsächlich jene tiefer nach oben drängt. Ganz recht hatte Herr Wichow zu ihm, jedoch, wenn er andererseits hervorhob, daß man Schlafen bei offenem Fenster nicht gleichbedeutend mit Schlafen in einem offenen Binnerraum nehmen dürfe, sondern vielmehr in der kalten Jahreszeit Lüftung und Heizung Hand in Hand gehen lassen müsse, eine Vorricht, die sich denn auch in den neueren Gesundheitslehren, namentlich auch zur Luftpflege in Krankenzimmern, lebhaft empfohlen findet. Das sich Gemüthe, die es nun einmal vertragen, von Unterlassung der Heizung „den Tod holen“ sollten, möchte ich innererlich durch Erfahrung eher als widerlegt, denn als bewiesen hinstellen. Oben entschieden muß ich der merkwürdigerweise nur im Hofraum ober, wie es hier treffender heißen darf, in der Saurengurtenzeit durch die Blätter laufenden „Nähergeschichte“ widersprechen, wonach ein bei offenem Fenster Schlafen mit einem Schläge — stochblind erwachte! Kein Wort auch findet sich von dieser angeblichen Schlafursache in den ausführlichen Werken über Erblindung von Kay und Wagner (letzteres 338 S. lang), wohl aber verbreiten sich diese Spezialkenner eingehend über die Fährlichkeit, welche den Augen, besonders der Neugeborenen, von der von Wännenbad beliebten Luft- und Nüchtpirre droht.

Die Neigung der bei uns in hygienischen Dingen ja eingestandenemerknig ganz ummündigen Weibheit, solche Sagenen, wie „Schlafen bei offenem Fenster“, ohne weiteres als geradezu lächerliche abzuweisen, glaube ich weniger aus Mangel an gutem Willen, als aus der „die Gewohnheit ihre Amme nehmenden“ Unlust zu einem ersten Besuche erklären zu müssen, wels' letztere aber gleich durch die — für naturwissenschaftlich gebildeten Sinn eigentlich selbstverständliche — Erläuterung aufgemuntert wird, daß es sich ja nicht um setziges, fiperranzweites Offenleben aller Fensterlägel handelt, sondern nur um gradweises „Wandern“ nach Maßgabe der Außentemperatur, also je nachdem bloß theilweise Lüftung nur einiger oder eines Flügels, meinetwegen auch noch unter Abhaltung „direkten Zuges“ durch einen Dichtschirm, Vorhang u. dergl.

Mit schlagender Sicherheit läßt sich wollends dem „von des Gedankens Wäfte angekränkelten“ Einwande, daß, wie der Berliner sagt, „so etwas früher doch nicht gewesen“, und daß wömmgich schon Adam und Eva hinter verschlossenen Fensterlägel nicht geschigt hätten, begegnen, nämlich mit einem geichtlichen Rückblicke auf die Entwicklung unserer Wohnkultur, mit dem sich aber zugleich die Lehre von der richtigen Praxis verbindend läßt.

Land- und Hauswirthschaft.

Acker-Raine. — Düngung auf Schnee.

Die in Nr. 6 des Sonntagsblattes der Saale-Ztg. angeregte Frage über Beseitigung der Acker-Raine ist in Obengeden, in welchen die Landwirthschaft bereits eine hohe Stufe erreicht hat, längst gelöst. Man wird in den Saalreisen, ist er noch nicht allseitig herbeizuführen, dann mögen einzelne nur vorangehen, die übrigen werden schon folgen.

Das Ausbreiten des Düngers auf dem Schnee wird so viel gefunden, da die Winterszeit zum Düngerfahren so günstig ist, und für das Breitmachen Zeit gefunden wird. Es ist meine Meinung, daß dies Verfahren höchst schädlich ist, die Schneedecke ist wie ein Filz, der über dem Erdboden lagert; sie läßt die Einmischung der Düngestoffe aus dem Dünger nicht zu, so daß die Kraft des Düngers oder der Düngestoff in die Luft geht und dort fortgetragen wird, während der kahle, bloße Erdboden den Düngestoff aus dem Dünger gierig aufsaugt, der den Acker mirbe und fruchtbar macht! Man mache nur den Versuch und dünge ein Ackerstück auf dem Schnee und daneben eins, wenn es nicht mit Schnee bedekt ist. Schon beim Pflügen wird sich zeigen, daß der auf dem Schnee gebüngte Acker nicht so mirbe und handlich ist, als der Acker, der ohne Schneedecke gebüngt wird. Dann achte man auf den Ernteertrag und es wird sich schon das Gesagte bestätigen.

Angen bringt, durch Beseitigung der Raine unter den Pflug kommt. Man redne es nur nach und man wird viele Morgen in jeder Feldspur ausbreiten. Darum fort mit den Rainen! Die Wehrbringung derselben ist eine so leichte Sache und kaum ein Beschlüß der Feldbesitzer; ist er noch nicht allseitig herbeizuführen, dann mögen einzelne nur vorangehen, die übrigen werden schon folgen.

Das Ausbreiten des Düngers auf dem Schnee wird so viel gefunden, da die Winterszeit zum Düngerfahren so günstig ist, und für das Breitmachen Zeit gefunden wird. Es ist meine Meinung, daß dies Verfahren höchst schädlich ist, die Schneedecke ist wie ein Filz, der über dem Erdboden lagert; sie läßt die Einmischung der Düngestoffe aus dem Dünger nicht zu, so daß die Kraft des Düngers oder der Düngestoff in die Luft geht und dort fortgetragen wird, während der kahle, bloße Erdboden den Düngestoff aus dem Dünger gierig aufsaugt, der den Acker mirbe und fruchtbar macht! Man mache nur den Versuch und dünge ein Ackerstück auf dem Schnee und daneben eins, wenn es nicht mit Schnee bedekt ist. Schon beim Pflügen wird sich zeigen, daß der auf dem Schnee gebüngte Acker nicht so mirbe und handlich ist, als der Acker, der ohne Schneedecke gebüngt wird. Dann achte man auf den Ernteertrag und es wird sich schon das Gesagte bestätigen.

fei der Erbauer Nordhausens, und ein in die Stadtmauer in der Nähe des Töpferhofes eingemauert Stein mit einer Inschrift gilt als Beweis für diese Behauptung. Diese Inschrift lautet:

Anno Domini CCCC Theodosius II. nobilis Hispanus Rom. Imperator Augustus sui quarto hac urbe fundavit, libertatis amissio imperialibus libertatibus.

Bei der Beschreibung dieser Inschrift sein mag, jedenfalls war er ein schlechter Geograph und ein noch schlechter Historiker, denn ihm liegt Konstantinopel in Spanien und er läßt Theodosius im Jahre 406 Kaiser werden. Dies spricht also ganz und gar nicht für die Glaubwürdigkeit dieses Lesers. Viel wahrscheinlicher ist, daß Nordhausen mit mehreren anderen sächsischen Städten von Heinrich dem Vogelfestler erbaut wurde und zwar während der neun Jahre des Kaiserthums, welchen er mit den Ungarn abgeschlossen. Bei der Beschreibung von Nordhausen will ich mit dem beginnen, was der Stadt als einem bürgerlichen Freistaate lästig und feind war, und erst später zu dem eigentlichen Nordhausen und seinen Bewohnern übergehen.

Der Dom oder das Stift St. Crucis war zur Zeit seiner Gründung ein Nonnenloster. Wäthilfe, die Witwe Heinrich des Voglers, stiftete es 962 und setzte ihre Kammerfrau als erste Aebstin ein. So blieb es bis ins 13. Jahrhundert, da die Nonnen ihres Geliebtes gänzlich vergessen hatten und das Stift eher allem anderen gleich als einer Stätte frommer Andacht und Bescheidenheit. Friedrich II. ließ im Jahre 1220 die Aebstin mit ihren Nonnen verjagen und ihre Stelle von Canonics Saecularibus einnehmen. Diese befinden sich gegenwärtig noch im Besitze, obwohl ihr Leben keineswegs kanonisch fortgedauert hat, denn 1367 ließ der Rath einen solchen geistlichen Herrn, v. Ulrich mit Namen, wegen Diebstahls aufhängen, zwei andere Canonici wurden im 16. Jahre, wegen mehrfach bezugenen Straßenraubes entbannt.

Der Bezirk des Domes ist im Verhältnis zur Stadtgröße ziemlich ausgedehnt, in ihm wohnen die römisch-katholischen Einwohner der Stadt; in anderen Stadttheilen zu wohnen ist ihnen nicht gestattet. Der Dom ist ein freies Reichsstift, was die Stadt jedoch nicht anerkennen will. Seine Bewohner haben das Recht, so viel Bier zu brauen, als sie zu ihrem eigenen Bedarf nöthig haben, nicht aber es zu verkaufen oder auszuführen. Dennoch geschieht das letztere, und da sie es wohlfeiler geben können, so fehlt es ihnen nicht an Zuspruch, ja man kann behaupten, daß beinahe ein Drittel alles nordhäufiger Bieres im Stifte gebraut und getrunken wird. Darüber nun liegt die Stadt mit dem Stifte in ewigen Haber, alle Verbote der Stadtbehörde haben nie etwas geschickt, sie hat auch wohl gelegentlich den Dombewohnern die Brautseffel zerfahren lassen, sie beim Kurfürsten von Mainz verklagt — alles vergeblich.

Ein anderer status in statu ist der Wallenrieder Hof. Im Jahre 1293 kaufte der Abt Hermann v. Wallenried das Grundstück eines Bürger ab in der Altstadt, darauf ein Abtheilungsquartier für die Wallenrieder Aebte, wenn sie zur Stadt kämen, und ein Kornmagazin zu errichten. Auch hier

griffen die geistlichen Herren um sich und auch mit ihnen kam es zu mehrfachen Unstimmigkeiten, die aber 1496 durch einen Vergleich zwischen Abt und Rath geschlichtet wurden. Nach der Reformation kam die Stadt in den Besitz des Wallenrieder Hofes, im Westfälischen Frieden wurde er aber Braunschweig zugesprochen und jetzt gehört er zu Preußen.

Der Stadtmagistrat zählt zweiundvierzig Mitglieder und diese bilden drei Regimenter, zu deren jedem wieder vierzehn Senatoren gehören. Hieron sind vier Reichsgelehrte, zwei sind Bürgermeister, drei sind Quatuorviri. Die Bürgermeister sind zugleich Senatoren und können dabei auch Quatuorviri sein. Dieser in Regimente getheilte Rath wechselt miteinander alljährlich ab, eines der Regimenter führt das Präsidium, d. h. nur dieses präsidirende Drittel des Rathes silt zu Gericht und handhabt die Polizei. Jedem Rathsregimente sind seitens der Bürgerchaft achtzehn Handwerksmeister als Beisitzer beigegeben, sie werden „Rathsgespreunde“ genannt. Bei wichtigen Verhandlungen treten alle zweiundvierzig Magistrats- rationen und sämmtliche vierundfünfzig Rathsgespreunde zusammen.

In allen Forderungssagen unter 30 Thalern, bei Injurien- sachen, Gezeuissen u. s. w. läßt der Bürgermeister auf Rath- haus vorladen; wichtigere Sachen, Klagen um größere Summen, Testamente, Kontrakte u. s. w. werden schriftlich verhandelt. Todesurtheile werden von dem Rathe, obwohl er das Recht dazu hat, seit vielen Jahren nicht mehr gesprochen, er verurtheilt die Alten an eine Universität und läßt das Urtheil derselben vollziehen. Die Tortur ist seit 1738 nicht mehr angewendet worden, viele, ja die meisten Vergehene werden mit Stadt- verweisung bestraft.

Ein Bürgermeister kann während des Jahres wo er sich im Amte befindet, auf 1000 Thlr. Einkünfte zählen, in den anderen auf nur 250 Thlr. Ein Rathsherr, der nicht in der Kammer ist, hat 20 Thlr. Einnahme. Die Ausgaben sind sehr gering: Sechs Groschen von jedem Hundert des Wertes der Häuser, drei Groschen von jedem Scheffel Land, 4 Pennige Steuer vom Schöffel gemahlener Kornis ist alles, was der Bürger das eine wie das andere Jahr zu entrichten hat. Kopf- steuer und Lösung, Quartprouente und Schöfegelder sind völlig unbekannt. Einnahmen und Ausgaben der Stadt belaufen sich auf jährlich 34 bis 35,000 Thlr. Nordhausen hat 15 bis 1600 Häuser und 8, höchstens 9000 Einwohner, und ist nicht weniger als schön bebaut. Augenblicklich hat man beim Bauen mehr auf die Nahrungsbranche der Einwohner als auf diese selbst Rücksicht genommen. Die im Vorbaue vertheilten wenigen Zimmer scheinen mehr der Kornböden, Brennereien und der Schweinefälle, die mit dem Vordergebäude ein Quadrat bilden, als der Menschen wegen da zu sein. Gebäude, die irgendwie Anspruch auf Kunst haben, wird man in Nord- hausen vergebens suchen, aber das Zeugnis muß man ihm geben, daß es ein sehr dretierbarer Ort ist.

Fruchthandel, Gartenbau, Brauntweinbrennerei und Schweine- mast sind die Hauptnahrungsbranche der Einwohner. Ganz Oberflächen bringt kein Getreide zum Verkauf nach Nord- hausen und was in der Stadt selbst nicht verbraut oder zu

und Seilstoffe gelten. Seilham für alle Genossen ihrer beiden Un' glücklichen war sie gewis! Heute braucht sich der arme Mann noch um Weinbau nicht kümmern, er kauft die edle Götter- gabe faum, und erhebt, Heist und Körner vererbender Braunt- wein ist an die Stelle des Weines getreten!

Literatur und Kunst.

* In dem bekannten juristischen Verlage von J. Guttenberg (D. Gollm) in Berlin und Leipzig erliden toeben: Die Kau- zellströmung gewerblicher Anlagen in Preußen; Sammlung aller darauf bezüglichen Reichs- und preussischen Ge- setze, Ausführungs-Bestimmungen, Ministerial-Verordnungen und technischen Anleitungen nebst Beispielen zu Konzessions-Gebuchen und Konzessions-Urkunden. Mit einem vollständigen chronologischen und einen Sachregister von Dr. von Rüdiger, fömal, preuß. Generalsekretär, No. XXI und 452 Seiten, geb. 12 Ngr., geb. 12 Ngr. Das Wert versorgt den meisteiligen Zweck, insofern dem Ein- geweihten wie auch dem Laien einen schneller Ueberblick über das umfangreiche und ziemlich verwiderte Gebiet der Konzessions- sachen für gewerbliche Anlagen zu gewähren, bei Gebuchen um Konzessions-Urkunden als Leitfaden zu dienen, und endlich dem Beamten wie dem gewerbetreibenden Publikum in Bezug auf die rechtliche Bedeutung des Weines, und eine Veranschaulichung des Abendmahlsweines mußte als Blasphemie gegen das höchste



Braunwein verbrannt wird, geht durch Zwischenhandel an die Bewohner des Harzes über. Nicht allein die Vorstädte, auch die großen Dörfer Sandhausen und Wittinghausen, die nur Gartenbau treiben, bringen ihre Erzeugnisse dreimal in der Woche auf den hiesigen Markt und hier finden sich regelmäßig zahlreiche Weiber vom Harze ein, welche sie erhandeln, um dann Klausthal, Jellerfeld, Altenua, Andreassberg, überhaupt die sämtlichen Gutzorte damit zu versorgen.

Der wichtigste Nahrungsweig der Nordhäuser bleibt in diesen die Brauntweinbrennerei. Gegenwärtig sind hier 198 Blasen täglich im Gange, denn selbst an Feiertagen ruht dieser Arbeitsweig nicht. Im Durchschnitt werden täglich 1600, während eines Jahres 600,000 Scheffel Getreide verbrannt und der nordhäuser Kornbrauntwein ist seiner Güte und Stärke wegen weit und breit berühmt. Von den Brauntweinbrennern werden zahlreiche Schweine gemästet, welche aus Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, selbst aus Polen und Ungarn zuertrien werden. Der Brauntweinbrenner bezahlt das Paar magere Schweine mit 10 Tlhr. durchschnittlich, das Paar fettere Schweine, die fast sämtlich von Harzbenomtern gekauft werden, kostet im Durchschnitt 24 Tlhr. Man schlägt die Zahl der Schweine, welche alljährlich hier gemästet werden, auf 40,000.

Ferner befinden sich 16 Delmühlen in der Stadt, die jährlich über 17,000 Centner Del bereiten, die einen Werth von 150,000 Tlhr. repräsentiren. Auch den größten Theil der Delmühlen, welche sich in der Nähe der Stadt befinden, haben nordhäuser Bürger gepachtet.

Das bedeutendste Quantum Holz, welches das Brennen erfordert, wurde bisher nur aus den Harzwaldungen bezogen. Da hier indess schon Mangel eingetreten ist und infolge dessen die Holzpreise steigen sind — der Walter todtes Tannenholz kostet 1 Tlhr. 18 Gr. — so macht man gegenwärtig Versuche mit Steinkohlen, die aus einer dem Fürsten von Stolberg gehörigen Grube entnommen werden.

In Nordhausen wird auch viel Bier gebraut, doch wird davon nichts ausgeführt. Dieser erbliche Bierverbrand in Nordhausen erklärt sich durch den starken Verkehr, den die Bierhändler, welche ihr Getreide hierher bringen, die Harzbesitzer, die zahlreichen ab- und zureisenden Viehhändler verursachen. Aber auch die Nordhäuser selbst sind starke Biertrinker. Man hat hier zwei weisse Bierforten, Broyhan und Gole, und dann noch gutes Braumbier. Alt- und Neustadt zusammen haben 229 Brauergesamtheiten.

Ursprünglich schied sich Nordhausen in eine Alt- und Neustadt, die jede eine gesonderte Verwaltung hatten. Im Jahre 1304, als die Stadt mit dem Herzog von Braunschweig in Fehde gerieth, mußte die Neustadt die eigene Verwaltung, die zur Zeit gar sehr an Ansehen verloren hatte, aufgeben und sich unter das Regiment der Altstadt begeben, ein Vorgang, der für die gesammte Bürgererschaft von verderblichen Folgen wurde. Der Rath der Oberstadt bestand nämlich aus lauter Patriziern, die sich durch maßlose Uebergriffe und Ueberdrückungen so verhaßt machten, daß 1375 ein allgemeiner Aufruhr entstand, bei welchem die Patrizier vertrieben und von den

Bürgern ein Fundamentalgesez errichtet wurde, nach welchem Adel und Patrizier auf ewige Zeiten von der städtischen Verwaltung ausgeschlossen sein sollten.

Bekanntlich wurde von Heinrich dem Vogelfeiler der neunte Mann von den Dörfern in die Städte verlegt. Dieser neunte Mann war und blieb der Notmeister der zurückgebliebenen acht, denn er mußte für sich und die acht eine Wohnung in der Stadt bauen, wo die acht, wenn sie bei feindlichen Einfällen in die Stadt beordert wurden, Unterkunft finden konnten. Von allem, was diese acht ernteten, mußten sie den gebührenden Theil an ihren Notmeister in der Stadt abliefern, der davon wiederum ein Drittel an den Kaiser abgab, die anderen zwei Drittel aber zu seinem Unterhalt behielt. Aus diesen Notmeistern entstanden die Patrizier. Geschäftslosigkeit und Waffenspiel machte sie adelig und erhob sie über den nächstmann Bürger. Einmal dahin gelangt, irretete der begüterte Müßiggänger immer weiter, zuletzt wurde er zu einem Bedrückter des arbeitjamen Bürgers.

Im Jahre 1626 wüthete die Pest in Nordhausen und raffte neben einer großen Zahl der Einwohner auch den ganzen Rath bis auf zwei Bürgermeister hinweg. Von da ab wurden nur sechs Bürgermeister ange stellt.

Die Stadt hat drei sehr begüterte Spitäler: den Siedenhof, das Martinshospital und das Elisabethshospital. Der Siedenhof ward schon im Jahre 1281 errichtet; vor der Kirche im Mittag stehen sieben große aus Sandstein gebauene Kreuze, vor dem einen iniet ein Prieiter im Weßhabit, den Keld in der rechten Hand. Die Tradition erzählt, es sei vor Zeiten ein heftiger Wolfenbruch gesallen, dessen Flühen die Kirche, Prieiter und sieben Personen, die eben kommuntzigen, hinweggeschwemmt habe. Zum Andenken an dieses Ereigniß seien diese Kreuze geiezt worden. Das Martinshospital ist schon im 12. Jahrhundert von wohlhabenden Bürgern erbaut und von anderen mit reichlichen Einkünften ausgestattet worden. Die Bürger klagen aber laut darüber, daß entgegen den Absichten der Stifter, nach welchen nur verarmte Einwohner von Nordhausen zur Aufnahme berechtigt sein sollten, jetzt Fremde gegen eine Einkaufssumme von 200—300 Tlhr. Aufnahme fanden und daß diese Einkaufssummen in die Taschen der eben fungirenden Vorleser gelangen. Einen Beweis, daß dergl. Klagen eine gute Begründung hatten, liefert ein Brief Lutheers, den er an seinen Freund Julius Jonas schrieb, in dem er sich für einen armen Magister Namens Krause verwendet, zugleich aber in den heftigsten Ausdrücken gegen den heiligen Bürgermeister ergeht. Der Brief ist lebenswichtig, er lautet:

„Gottes Gnade und Frieden in Christo Jesu, amen. Lieber Jona. Ich hatte die anderen Briefe kaum zugehlet, als W. Philippus zu mir kam, und mich ich bracht eine gemeine Vorleser, welcher von unertwegen dem armen Jacaro Magister Johann Craxien ist gegeben worden, daß er damit hin und wieder ein Stück Brodt möcht erdetheln, dieweil er mit lo viel zuvorn gethanen Schreien, großen schweren Meilen, Mühe und Arbeiten, auch Hüten und Leben, nicht hot erlangen mögen der Broblamen, fallende von dem Tische des Schmelzers, des Closters zu Wallenrieden. Und vorwar, ich kann es nicht

ihrer Zeit von Otto Senne am Rhin, Aufschrift von Guldab Doré (Leipzig, N. G. Bachs Verlag), auf dessen Ergehen in zweiter (baltiger) Ausgabe wir vor dem Feste aufmerksam machten, liegt mit der vor kurzen erschienenen Doppellieferung 1415 vollständig vor. Wir haben unsere Leser schon einmal auf die Bedeutung dieses verdienstlichen Unternehmens in der neuen Ausgabe aufmerksam gemacht, dessen Anschaffung in fünfzehn Bgn. à 1 Mark außerordentlich erleichtert ist. Die trefflichen Besprechungen Dore's sind in 100 prächtigen ganzseitigen Holzschnitten wiedergegeben, die den sinnreichsten Eten, in dem Dore's religiöse Bilder alle gehalten sind, trefflich liefern. Der umfangreiche Text entrollt neben den Erzählungen von freierigen Heldeu und Greluelthaten, Glaubensstreu und christlichem Märtyrertum ein Kultur- und Sittenbild von größtem Interesse. Die Ausstattung ist trotz des billigen Preises eine des Verdienstes durchaus würdige.

Die Geschichtswissenschaft und die Geschickinnen im Geschicht. Ein Werkbuch des Wissensbüchchens aus den Sandelstätten für Frauen und Töchter, welche im Geschichtlichen stehen oder in dasselbe eintreten wollen. Bearbeitet von der Redaktion des „Maier-Notizbuchs“. Vollständig in ca. 15 Hefen à 30 Pf. Verlag von Julius Maier in Stuttgart.

Das Werkbuch ist ein eminent praktischer Dienst geleistet wird und daß dessen Anschaffung auf das wärmste empfohlen werden kann.

• Von dem großen illustrierten Brachtwerk „Waldstina in Wild und Wort, herausgegeben von Georg Ebers und Hermann Baube, das bei seinem Erscheinen vor mehreren Jahren durch seine Schönheit und Grobartigkeit verdienten Ankens erregte und auch von uns in anerkennender Weise besprochen wurde, veranlaßt haben die Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Edward Hallberger in Stuttgart eine neue verbesserte Ausgabe. Diefelbe untercheidet sich nach Ausstattung, Form und Inhalt von der ersten Ausgabe einzig und allein dadurch, daß von den Stoffschnitten nur zwei beigegeben werden, und fofiet in Lieferungen zum Preise von nur 50 Pf. ergehen — doch nicht die Hälfte des Preises von jener. Die Verlagsbindung kommt damit einem allgemeinen Zwecke entgegen und verdient den Dank aller, welche sich für das Heilige Land interessieren. Setzt ist jedem, der dieses großartige und schönste aller Brachtwerke über das Heilige Land besitzen möchte, dem Geistlichen, dem Schuttmann, dem Kunstreue wie dem religiösen Sammler die Anschaffung derselben ermöglicht und durch das Erscheinen in billigen 50 Pfennig-Lieferungen noch wesentlich erleichtert.

• Das Brachtwerk „Die Kreuzzüge und die Kultur

genüsam auslagen, wie ich über diese Sache so heilig besonnen bin, daß ich auch vermaldeiet und verurkhat habe, alle Wallfahrt und Gebeten, nicht allein des Abts zu Wallenrieden, sondern auch Michel Meyenbrud, welche mit einander herrlich und vrächtig seien, und konfessiren von den Kloster-Gütern, damit man doch billig, diesen armen alten, schwachen, franken, und blinden Mann ernähren und helfen. Aber was hilft es, daß wir lange vor den Thüren sitzen, vorkommen untern lieben Herrgott, lehren das Welt, lo unter des besienigen, lo die besten Christen und ewandliche Leute sein wollen, uners sieben Herrgotts Zorn erregen, mit Geiz, Heirung, geistlicher Güter, und armer Leute, und also in Sünden fortfahren gleich als hätte unier Herrgott ein Wohlgefallen darob. Will dich dervahlen mein lieber Jona, um Christi willen gebethen haben, so bu mit ihm Gemeinlich seist, bu wollest dabon absteigen, damit bu nicht irren Sünden und ihrer Verfluchung theilhaftig werdest, denn unier Herr Jesus Christus achiet diesen Craxien, den armen Lazarum mehr, als die ganze Welt, und will jezt nichts sagen von den zweien Wasserblafen Michel Meyenbrud und den Abt. Wie ehrlich hätte es gestanden, da der Abt Michel Meyenbrud so herrliche Beichte that, daß Michel Meyenbrud geigt hätte; nein gnädiger Herr ich will der Gaben lieber entbehren, damit der arme Lazarus keine Noth leide. Aber dieweil wir also thun, so verweisen wir uners lieben Herrgotts; billig werde er unier auch verweisen. Dies habe ich in einem Zorn geschrieben, daß bu sehen kannst, daß ich aus einem Geiz Gottes, Michel Meyenbrud und den Abt feindt und gram bin, und will nicht ablassen, sie zu verfluchen, dieweil der arme Lazarus bettelt: verflucht und vermaldeiet seint ihre Güter, und komme das Feuer aus Wallenriede und verflunge auch das, das sie mit Ehen und guten Gewillen hätten haben mögen. Amen. Amen.“

„Lieber Jona du willst mir zu Gute halten, daß ich so zornig und heilig habe geschrieben, denn deinetwegen bin ich sehr bestimmet, daß du nicht aus ihrer Freundschaft und Gemeinlichkeit auch bestiet wüthet, und auf eine Zeit, um ihrer Missethat auch mit leiden muß. Vale. datum die Woche Magdalena Anno 42. Martinus Luther, Doctor.“

Doktor Jonas war Lutheers Burschenfreund. Wenn der rastlose Mann, von Streit und Arbeiten ermüdet, sich erholen wollte, so ritt er nach Nordhausen zu seinem Jonas und vertrat mit ihm bei einem Glase Braunbier die Sorgen, welche die feindliche päpstliche Kirche, mehr aber noch die Uneinigkeit seiner Anhänger ihm in so reichem Maße aufbürdeten. Das Jahr vor seinem Tode brachte er dem Freunde ein Trinkschrift mit, das noch aus der nürnbergger Stadtbibliothek aufgefunden wird. Auf ihm sind die Bemühnisse beider eingedreht und darüber folgende weigige lateinische Inschrift:

„Dat vitrum vitrum Jona vitrum ipse Lutherus, ut vitro fragili simillimo se noscat uterque.“

Dem alten Doktor Jonas bringt D. Luther ein schon Glas, Das lehrt sie alle beide sein, Das sie gebredliche Gläser sein.

Die nordhäuser Kirchen sind alle im alten, ganz gemöblichen Stil erbaut und enthalten auch im Innern nichts Bemerkenswerthes. Wo ein Pläzchen frei war, sind vergoldete Laubwerk, Trauben, marmorirte Säulen und blaue Felser angebracht. Am reichlichsten besetzt und mit bunten Gardinen ausgestattet sind die Stühle der Rathspersonen, Wappen und Schilder findet man hier in Menge. Das schönste Geschlecht nimmt die untern Kirchengänge ein, alles was männlich ist, geht auf die Emporkirche. Die nordhäuser Damen sind wohl die einzigen, welche nach dem Alter vertrieben geliebet sind. Alle welche über das Vierzigtener hinaus sind, tragen in buntenfarbenen Kleibern von Groß de Lour. Junge Weiber und Jungfrauen tragen blaue tafseine Sacken und strohgelbe Röde, und noch jüngere Mädchen sind in buntenfarbenen Tams geliebet, der reich mit rothfarbenen Band verziert ist. Dies ist indess nur die Klebung an Sommer und Festtagen, am Werktag sieht man sie nicht, aber kein dem Nachschalter entweichendes Frauenzimmer besiebt sich aus dem Hause ohne einen Mantel, der bis auf die Ferseu reicht. Bei den armeren besiebt dieser Mantel aus Stattu, bei den wohlhabenderen aus blauem Tuch, das oben mit einer goldenen Trefse eingekast ist.

Den Gottesdiensten wohnen die Kinder Mädchen mit den Kindern bei. Die junge Frau läßt sich ihren Säugling nachtragen und reicht ihm unter der Bediegt die Brust, wenn er Verlangen danach hat. Es kam bei solchen Gelegenheiten nicht selten, daß sich oft Kindergeheul während des Gottesdienstes erhob und es geschah, daß dies einmal so arg wurde, daß der Geistliche in seiner Rede innehalten mußte, bis es gelungen war, die Schreiweise zu beschwigen.

Der Weinverkauf in diesem Freistaat ist ein Monopol, er darf nur auf dem Rathsteller gehalten, der vom Rath gegenwärtig für 600 Tlhr. verpachtet ist. Die Stadt kauft die Weine selbst und der Bäcker hat nur das Recht, sie gegen gewisse Prozente zu verkaufen oder zu verschärfen. Er würde dabei schiedt auf seine Rechnung kommen, weiß sich aber, was aus allgemein bekannt ist, schädlich zu halten.

Der Charakter der Nordhäuser ist offen, frei; Hiererei, Anmaßung, Prahlerei, Willkürigkeit sind ihnen fremd. Mit Freimuth hörte ich über staatlische und städtische Sachen sprechen. Geübten Menschenverstand fand ich in allen Schichten der Bevölkerung, dabei eine gewisse Bescheidenheit, die in leidlichem Wohlstande, worin der größte Theil der Einwohner sich befindet, begründet sein mag.

Nordhausen nimmt die sechste Stelle auf der rheinischen Städtebank ein und ist unter den niederdeutschen Reichsstädten die vierte im Range. Der Reichsaufsatz der Stadt beträgt 50 Gulden, dem Kammerzeiler zählt sie 94 Gulden 62 1/2 Kreuzer. Die militärische Macht, welche die Stadt hält, beläuft sich auf 50 Mann, welche unter einem Hauptmann stehen.

Gesundheitslehre für die Winterzeit.

Von Dr. Paul Niemeyer.

[Nachdruck verboten.]

I. Ustung.

„Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezieht, bewacht“ — dies Dichterwort drängt sich immer von neuem der Erinnerung in der Jahreszeit auf, wo die äußeren Luftverhältnisse uns veranlassen, unter Weißfies brennbarer Stoffe unsere Binnenslufttemperatur annehmlicher zu gestalten. Wie schon lange ein Physiologe den Menschen „das einzige hochste Thier“ nannte, so könnte ihn der Kulturschreiber auch das einzige heizende nennen, da ja die niederen Geschöpfe keine andere Wärmeabfuhr von außen her als etwa die durch gegenfeitiges Aneinanderreiben kennen oder auch die von der Sonne beschienenen, am liebsten, wie man das häufig von Ragen sieht, die von der geschlossenen, einfachen Fensterstiehe dremglasartig verflähten Strahlwärme, sogenannte Diathermanie, genießen. Hat ihn jedoch der Mensch für seine Zwecke geiebt, so erkiesen sowohl Räte als Hund mit gewohnter Findigkeit das Pläzchen „zur Seite des wärmenden Feens“, wie's in Volk's „siebzigstem Geburtstage“ heißt, als mollige Schummerstätte. Verbreitet

sich das Lieb von der Glode nur über die Rührlichkeiten, welche von der Macht des „das Gebild von Menschenhand besessenen Clementes“ broden, so würde Schiller, wenn heute noch dichtend, vielleicht in unseren ungebildeten Feuerneben die thatkräftigen „Rührerinnen“ beglücken, wie denn in den Großstädten der Wäpfrung des Nachwächters aus der guten, alten Zeit lang verstummt. Ganz und gar sorglos aber verparzt die Gesellschaft noch immer den Rührlichkeiten gegenüber, welche vom Umgang mit diesem Elemente unterm eigenen Leibe broden, und zwar, abgesehen von den glücklicherweise nur vereinzelten Unfällen der äußerlichen Verbrennung, auf den sich durch schreckhafte Anstruch nicht vertragen, sondern im Verborgenen schleichenen Wegen der innerlichen Beschädigung. Bemühtlich wollte schon die Sage diese Beschädigung andeuten, als sie dem Prometheus zur Strafe für den den Himmelstagen angefangen Raub Hestien anlegte und einen Adler beizellen ließ, welcher ihm ein Leberorgan langsam zernagte. Setzt man nun statt der dort genannten Leber das weiter oben liegende Athemorgan, so trifft der Aus-